

Willkommenskultur: Von neuen Chancen, alten Fehlern und Versäumnissen; Ein Essay

Jungk, Sabine

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Jungk, S. (2016). Willkommenskultur: Von neuen Chancen, alten Fehlern und Versäumnissen; Ein Essay. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 36(141), 99-108.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63823-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Sabine Jungk

Willkommenskultur: Von neuen Chancen, alten Fehlern und Versäumnissen

Ein Essay

Als dieses Widersprüche-Heft geplant wurde, Anfang Januar 2016, geschah das unter dem Eindruck dieser Bilder: Jubelnde, aber auch erschöpfte Menschen sind im von Scheinwerfern erhellten Dunkeln im Aufbruch: Die Kanzlerin dieses Landes hat gerade, im August 2015, eine Durchleitung der vor den Außengrenzen der EU angehaltenen Flüchtlinge nach Deutschland verfügt. Bürger_innen verteilen an den Ankunftsbahnhöfen tagelang Nahrung, Getränke, Baby- und Hygiene-Artikel. Helfer_innen packen an, um Notunterkünfte aufzubauen, Ehrenamtliche organisieren Sprach- und Freizeitangebote, Begleitung zu Ämtern und Behörden, Fahrradwerkstätten: eine Willkommenskultur völlig neuer Art.

Doch die sexualisierten Gewaltübergriffe einiger männlicher Migranten auf Frauen in der Silvesternacht begannen bereits die Nachrichten zu beherrschen. Die schwächelnde Pegida-Bewegung erhielt neuen Auftrieb, die AfD begann ihren vorläufigen Siegeszug, Horst Seehofer und seine CSU pochten fortgesetzt auf eine Kurskorrektur der Kanzlerin und scheuten dabei vor keinerlei populistischer Stimmungsmache gegen geflüchtete Menschen zurück. Die Regierung, allen voran Kanzlerin Merkel, zog sich von der vorbehaltlos auf die Aufnahme von Flüchtlingen gerichteten Politik zurück, verlegte sich auf die Strategie einer europäischen Lösung. Das nun im Entwurf vorliegende Integrationsgesetz ist durchzogen von misstrauischen Unterstellungen hinsichtlich der Integrationsbereitschaft von geflüchteten Menschen. Trotz überfälliger Verbesserungen spricht es die überwunden geglaubte Sprache der Sanktionen.

Kann man davon ausgehen, dass die Stimmung in der Bevölkerung gegenüber geflüchteten Menschen kippt? Wohl eher nicht. Zwar radikalisierten sich die Gegner, ablesbar an den drei Landtagswahlen im März 2016, bei denen die AfD jeweils zweistellige Stimmenanteile erhielt. Ansonsten zeigen die Umfragen seit einem Jahr: Die Einstellungen der Bevölkerung in der „Flüchtlingsfrage“ halten sich in

der Waage. Im ZDF-Politbarometer vertraten 50 % der Befragten die Ansicht, „Deutschland könne die vielen Flüchtlinge nicht verkraften, 47 % halten dagegen“ (Die Zeit, 13.11.2015). Eine repräsentative Forsa-Umfrage für den Stern vom 9.3. 2016 fragt danach, was die Menschen in Deutschland am meisten beunruhigt. An erster Stelle stehen mit 83% Angriffe auf Flüchtlingsheime und rassistische Gewalt, mit 77% der Zulauf zu rechtsextremen Gruppen auf Platz zwei. 52% der Befragten, im Ranking an zehnter Stelle, sorgt die Zahl der Flüchtlinge und Asylbewerber. „Fast die Hälfte der Deutschen (49 Prozent) meint, die Zahl der Ausländer und Flüchtlinge sei hoch genug, es sollten keine weiteren mehr zuziehen. Für 35 Prozent könnte die Zahl ruhig noch größer werden.“ 9% finden, dass es in Deutschland schon zu viele Ausländer und Flüchtlinge gibt.

Angesichts dieser Zahlen und Aktivitäten ist es fatal, wie Parteien das überwältigende empathische Engagement vieler Gruppen und Akteure der Zivilgesellschaft für geflüchtete Menschen mit einem Kurs der Härte überblenden und dass die Medien diesen Diskurs übernehmen. Karl-Markus Gauß kommentiert in der FAZ vom 7. Mai 2016 die ähnliche Situation in Österreich vor allem mit Blick auf die SPÖ: „So haben die Parteien der großen Koalition niemals auf jene Hunderttausenden Österreicherinnen und Österreicher gesetzt, die seit Monaten freiwillige Arbeit für die Flüchtlinge und deren Integration leisten; Rücksicht genommen haben sie vielmehr auf jene, denen so lange eingeredet wurde, dass man ihre Ängste ernst nehme, bis sie begannen, wirklich welche zu haben. Dieser Verrat am weltoffenen Österreich ist unentschuldig.“

In diesem Essay steht die Vielfalt der neuen Willkommenskultur im Mittelpunkt. Bezugspunkte sind Presseberichte, Erfahrungen Studierender und Aussagen freiwilliger Helfer_innen, die ich im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts befrage¹. Mich treibt um, dass dieses Engagement delegitimiert und entmutigt werden könnte, wo es doch angesichts der gerade erst beginnenden Herausforderungen eines gemeinsamen Alltags, der, wie es heißt, „Deutschland verändern wird“, gestärkt und unterstützt werden muss. Dazu gehört, die Chancen, aber auch mögliche Fehlentwicklungen auszuloten. Unter Rückgriff auf fachliche Reflexionen über den Doppelcharakter der Sozialen Arbeit als Hilfe

1 Das Praxisforschungsprojekt „Ehrenamt mit Geflüchteten“ ist eine Kooperation zwischen der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und dem Paritätischen; es wird von mir und Serafina Morrin 2016 durchgeführt. Es erkundet mit qualitativen Interviews die Ressourcen, Erwartungen und Erfahrungen von ehrenamtlichen Helfer_innen in (sozial-)pädagogischen Settings. Anfang 2017 werden erste Ergebnisse vorliegen.

und Herrschaft, des Weiteren auf konzeptionelle Überlegungen aus fünfzig Jahren „Ausländer“- und Migrationssozialarbeit oder -pädagogik sowie auf Praxen humanitärer Hilfe sollen entsprechende Hinweise gewonnen werden. Das freiwillige Engagement bildet den Ankerpunkt; die Überlegungen zielen jedoch ebenso auf Orientierungen in der professionellen Sozialen und pädagogischen Arbeit.

Freiwilliges Engagement für geflüchtete Menschen – Eine neue Bewegung?

Viele Menschen setzen sich in Deutschland für die Belange von Flüchtlingen ehrenamtlich ein. Eine nicht-repräsentative Studie weist aus, dass sich in den letzten drei Jahren 70% mehr Menschen ehrenamtlich für Flüchtlinge engagierten als zuvor, in ländlichen wie städtischen Gebieten (Karakayali/Kleist 2015). Ehrenamtliche helfen den zeitweise überforderten Kommunen und staatlichen Stellen bei der Erstversorgung, sind aber auch in der langfristigen Betreuung aktiv.

Sie sind von unterschiedlichen Motiven geleitet: religiösen, humanitären und/oder gesellschaftspolitischen (ebd.: 32). Es sind mit ca. zwei Drittel mehr Frauen als Männer ehrenamtlich tätig, sie haben ein gehobenes Bildungs- und sozio-ökonomisches Niveau (ebd.: 19). Dies entspricht der üblichen sozialen Struktur im freiwilligen Engagement. Was anders ist: Ein überproportional hoher Anteil der Engagierten hat einen Migrationshintergrund, und tendenziell sind Jüngere und Studierende überrepräsentiert (ebd.: 4). Viele von ihnen, nämlich 42%, haben sich jenseits etablierter Vereins- oder Verbandsstrukturen in selbstorganisierten Gruppen zusammengefunden (ebd.: 21). Runde Tische der Helfer_innen, Internetplattformen oder soziale Medien zur Vernetzung der Aktivitäten, zur Abstimmung von Bedarfen an Sachspenden und Unterstützungsleistungen und zur Kommunikation wurden in Windeseile installiert. Aber auch hergebrachte Engagementkultur, angebunden an Gemeinden, Vereine und Verbände, erfährt neuen Zulauf.

Can humanitarian work with refugees be humane?

Babara Harrel-Bond veröffentlichte 2002 einen Artikel unter dieser Überschrift, v.a. bezogen auf die internationale Praxis humanitärer Hilfe von NGOs und UN. Sie kritisiert darin eine paternalistische Haltung, die Entmachtung und Klientelisierung der Geflüchteten, die sie zu hilflosen, bedürftigen Menschen stilisiert. Vielen Geflüchteten scheint es die sinnvollste Strategie, in den Ruf nach mehr Mitteln zu ihrer Unterstützung einzustimmen, bis sie schließlich selbst von ihrer

Hilflosigkeit überzeugt sind und ihre anderen Fähigkeiten sich verringern (ebd.: 58). Harrel-Bond prangert vor allem die schlechten strukturellen Bedingungen an, die die Helfenden überfordern, so dass sie zunehmend die Geflüchteten dafür verantwortlich machen. Sie werden als „good“ und „bad refugees“ identifiziert: solche, die hilflos und dankbar sind, und solche, die unangepasst sind und fordern (ebd.). Die Überforderung führt zu „intuitivem“ Handeln und nicht begründeten Ungleichbehandlungen, was die oft schwach ausgebildeten institutionellen Strukturen weiter von einer regelgeleiteten, für die Geflüchteten transparenten und verlässlichen Praxis entfernt (ebd.: 71).

Die meisten dieser Diagnosen sind auch Sozialprofessionellen gut vertraut. Es sind die Fallstricke der Sozialen Arbeit als „Hilfe und Herrschaft“, der zu entgehen es permanenter Reflexion bedarf. Doch die Dilemmata sind nicht allein durch individuell-fachliches Können zu überwinden, weil die interaktionale Asymmetrie und Willkür zugleich ein Abbild institutioneller Strukturen und politisch-rechtlich-administrativer Machtgefüge darstellt. Ich möchte dies im Folgenden an ausgewählten Punkten, bezogen auf die aktuelle Situation, konkretisieren.

Stichwort 1: Paternalismus, Klientelisierung, Asymmetrie

Notunterkünfte, eigentlich nur für die vorübergehende, faktisch jedoch oft längere Unterbringung umfunktionierte Hotels und selbst Wohnheime sind Orte fremdbestimmten Seins und erzwungener Inaktivität. Nicht einmal die eigenständige Zubereitung von Mahlzeiten ist möglich. Selbst einfache Arbeiten, wie Reinigung und Instandhaltung, werden aufgrund rechtlicher Regelungen nicht – mit oder ohne Entgelt – den Geflüchteten übertragen.

In dieser Situation überrascht die Vielfalt der Ideen einer „Willkommenskultur“, die versucht, die Menschen aus der Isolation, der erzwungenen Gemeinschaft und der Gleichförmigkeit der Tage herauszuholen. Kreative Begegnungs- und Kooperationsformen werden ins Leben gerufen: da wird „Über den Tellerrand“ gekocht; es finden Partys mit alten Freunden und neu Angekommenen in privaten Wohnzimmern statt (oder die WG, die Familie nehmen einen Geflüchteten auf); es werden internationale Fußballteams gebildet. Auch öffnen sich Institutionen bereitwillig: Schauspielhäuser bieten geflüchteten Menschen Obdach und inszenieren mit ihrer Beteiligung Stücke; Orchestermusiker spielen in Unterkünften und laden in die Philharmonie ein. Museen bieten kostenfreie Führungen durch die Bestände; im Berliner Museum für Islamische Kunst zeigt eine syrische Archäologin arabischen Flüchtlingen die Altertümer ihrer Region.

Viele der Aktivitäten, die nicht zuletzt aufgrund ihrer Originalität in der Presse veröffentlicht werden, zeichnen sich durch „Augenhöhe“ aus, durch den Versuch, „normales“ Leben, Genießen, Feiern zu inszenieren, frei vom Paternalismus der „Betreuung“, fern von „kulturellen“ Berührungängsten und meist ohne Bedingungen, wer mittun darf. Das ist eine der großen Chancen im Engagement für Geflüchtete.

Trotzdem bleibt die strukturelle Asymmetrie zwischen Freiwilligen und Geflüchteten bestehen. Die Frage ist, wie sie bewusst, ver- und bearbeitet wird. Freiwillige machen die Erfahrung, dass die Menschen Verabredungen „vergessen“, aber nach Abholung durchaus dabei sind. Wird das damit erklärt, dass im Alltag betäubenden Wartens auf einen Start in die „Normalität“ für Geflüchtete die Zeit verschwimmt? Trotzdem kann die wiederholte Erfahrung frustrieren; nicht umsonst erleben viele Ehrenamtliche die Arbeit mit stets präsenten und begeisterungsfähigen Kindern als besonders befriedigend. Nicht paternalistisch zu sein, so eine Freiwillige, sei unter den Bedingungen einer Notunterkunft bloße Theorie, und ich kann ihr zustimmen: In einer Situation, in der die selbstbestimmte Orientierung in der neuen Gesellschaft nicht anfangen will, zeitliche Planungen kaum möglich sind und die räumliche Situation keine Selbstorganisation erlaubt, ist es für Geflüchtete schwer, eigene Interessen zu verfolgen und selbst Impulse zu geben. Und dennoch sollte damit gerechnet werden, Selbstbestimmung erfolgt „mit den Füßen“. Da organisieren Freiwillige einen Kochnachmittag zur Begegnung mit geflüchteten Frauen – und machen die verblüffende Erfahrung, dass das Kochen bereitwillig angenommen wird, nicht aber das geplante gemeinsame Essen: Das wird ins Heim gebracht, um der Familie endlich wieder Selbstgekochtes aufzischen zu können. Gibt es hier ein Problem? Nur dann, wenn die ehrenamtlichen Frauen die Enttäuschung über entgangene Begegnung nicht überwinden, wenn gar normative Vorstellungen von Emanzipation an die Stelle einer Einsicht treten in das, was den geflüchteten Frauen momentan wichtig (und versagt) ist. Es ist an Auernheimers (2004) Warnung zu erinnern, dass Anerkennung „zur Farce [wird], solange sie mit sozialer Ungleichheit einhergeht.“ Antirassistische Ansätze halten die Interkulturelle Pädagogik für ein folkloristisch-harmonistisches Konzept; es versäume zu reflektieren, dass zwischen Minderheiten und Mehrheiten Machtgefüge wirksam sind. Und, so die critical whiteness-Theorie, es gelte, Privilegien bewusst zu machen und abzuschaffen. Jedoch: Vielfalt muss zunächst erlebt, auch inszeniert werden, damit Verstehen, Diskussion, Verständigung geschehen können. Dies erfordert, die Angebote fortzusetzen, durchaus weiter mit der Hoffnung, mehr Gemeinsamkeit, „Integration“, soziale Fairness und vielleicht ein „gemeinsames Drittes“ herzustellen.

Stichwort 2: Pädagogisierung, Segregation und Kulturalisierung

Angesichts der zahlreichen ehrenamtlichen Angebote zum Deutschlernen ist an eine der Lehren aus der 'Ausländerpädagogik' der 1970er Jahre – die kurzfristig greifende Lösungen suchte und seinerzeit ebenfalls lebhaft von Freiwilligen unterstützt wurde, z.B. in der Hausaufgabenbetreuung – zu erinnern: Ohne (Chancen-)Gleichheit, ohne Bekämpfung struktureller Diskriminierung stärkt Pädagogik fatalerweise die Botschaft: „Es liegt an dir, ob du es schaffst“. Werden die Barrieren des Bildungs- oder Sozialsystems aus dem Auge verloren, wird gelingender Deutsch-Spracherwerb individualisiert. Zugleich trägt eine einseitige Zielgruppenpädagogik zur Segregation und Exklusion bei. Spätestens mit der Vorstellung des Konzepts der Interkulturellen Öffnung 1995 (Barwig/Hinz-Rommel 1995) wurde bestätigt, dass die Effekte gering sind, wenn die Regelstrukturen unverändert bleiben. Seitdem ist allmählich das Bewusstsein dafür gewachsen, dass Strukturen verändert werden und nicht die Individuen den Strukturen sich anpassen müssen. (Heute nimmt das Konzept der Inklusion für sich in Anspruch, diese Wende vollzogen zu haben.)

Allerdings ist gezielte Sprachförderung kein obsoletes Konzept kompensatorischer Bildung, auch wenn es in der Interkulturellen Pädagogik als „defizitorientiert“ häufig abgelehnt wird. Phasen zielgruppenspezifischer Angebote können zudem einen Schutzraum vor übermächtiger Konkurrenz bilden. Deshalb ist es sinnvoll, verschiedene Ansätze parallel zu verfolgen (vgl. ausführlich Gogolin/Krüger-Potratz 2006). Konzeptionell schlecht eingebettete Willkommensklassen beispielsweise tragen jedoch unreflektiert (oder absichtlich?) zur Segregation bei. Begegnungen zwischen den „speziell geförderten“, neu hinzukommenden und anderen Schüler_innen wären leicht zu arrangieren, sie ermöglichen in einigen Fächern und bei Freizeitaktivitäten zugleich ein „Sprachbad“ – und finden dennoch nicht statt.

Angebote zum Deutschlernen durch Freiwillige sind mit ihrer intensiven Zuwendung ein Zugewinn. Gerade Kinder werden von der hilfreichen Zusatzförderung profitieren; schwieriger gestaltet sich das bei Erwachsenen. Auch hier lernen Ehrenamtliche ungeheuer sprachbegierige Menschen kennen, aber auch solche, die kaum Fortschritte machen. Welche Schlüsse ziehen sie daraus? Es gilt, Reflexionsprozesse darüber zu unterstützen, wie unsichere Bleibeperspektiven und Missachtungserfahrungen im institutionellen *Procedere* pädagogisches Bemühen ins Leere laufen lassen. Oder wie ein glücklich gefundener, wenngleich meist schlecht bezahlter Job oder gesundheitliche und psychische Belastungen den Deutsch-Spracherwerb an den Rand rücken. Sonst droht die Gefahr, in der „kulturellen Differenz“ die Ursache zu sehen und ethnisch-kulturelle Stereotype

auszubilden: good refugees, bad refugees. Langer Atem ist erforderlich – was als durchgängige Sprachförderung für die Schule gefordert ist, muss als lebenslanges Lernen für die Erwachsenen ermöglicht werden. Wie sollen Freiwillige das gewährleisten, zumal ihnen die Menschen immer wieder „abhanden“ kommen, z.B. durch erzwungene oder selbstgewählte Ortsänderungen? Sprachkursangebote von Freiwilligen haben den größten Wert als lebensweltliche Unterstützung, Effektivitäts-Erwartungen sollten realistischer Weise dahinter zurückstehen, zumal sie auf Kosten der Freude an Begegnung gehen. Politisch und institutionell gewollte, strukturelle, strategisch angelegte Integration ist dadurch nicht zu ersetzen – wo wird sie eingefordert?

Stichwort 3: Empowerment, Partizipation und Protest

Empowerment ist eine Gegenstrategie zu Klientelisierung und ergänzt die individuelle Begleitung. Menschen aus einer Notunterkunft zu ermöglichen, wenigstens punktuell ihre Alltagskompetenzen wieder zu erlangen – gemeinsames Singen, Tanzen, Kochen, Nähen, Reparieren technischer Geräte – ist aus meiner Sicht Empowerment – und rehabilitiert die oft als wenig professionelles Handeln diskreditierte niedrigschwelligen Angebote. Es gibt kein einzig rechtmäßiges Modell; es ist jeweils zu prüfen, in welcher Situation für welche Menschen in welchem Setting welches Agieren angemessen ist. Und das kann auch zu einem Stadtrundgang führen, der – im Rahmen eines Projekts – von Geflüchteten zu den für sie bedeutsamen Orten in der Stadt angeboten wird. Sie zeigen den Teilnehmer_innen ihre nur „arabische Straße“ genannte Sonnenallee in Berlin-Neukölln, berichten von ihren verwandtschaftlichen Banden hierhin und fordern die Gruppe auf, ausgeteilte arabische Wörter an den Schriftzügen der umliegenden Geschäfte wiederzuerkennen. Hier liegt wörtlich die Führung bei den neu Angekommenen; überdies kommen Gespräche mit schon Ansässigen zustande. Es gilt, Handlungsansätze zu finden, die selbst den noch wenig orientierten Menschen eigene Gestaltung ermöglichen – durch partizipative Planung von Anfang an.

Dass selbstbewusstes Einfordern von Menschenrechten durch die neu Aufgenommenen mit aller Härte an Grenzen stößt, dafür waren der Flüchtlingszug von Süddeutschland in die Hauptstadt und das anschließende Flüchtlingscamp am Berliner Oranienplatz ein Lehrstück. Am Asyl- und Flüchtlingsrecht, an der Migrations- und Flüchtlingspolitik bricht sich noch immer jegliche politische Partizipation. Wie der Flüchtlingsprotest zerbröselt und die Verzweiflung über die unausweichliche Abhängigkeit steigt, hat Jenny Erpenbeck in ihrem Roman „Gehen, ging, gegangen“ eindringlich beschrieben. Solange viele soziale, politische

und bürgerliche Rechte an den Staatsbürgerschaftsstatus geknüpft sind, ist de jure eine Schlechterstellung von Geflüchteten (und vielen anderen Migrant_innen) festgelegt – wo wird dies skandalisiert?

Stichwort 4: Organisation, Management und Qualifikation

Einleitend hatte ich bereits darauf hingewiesen, dass meine Überlegungen professionelle Selbstaufklärung einschließen: Weil Flüchtlingen lediglich eine Mindestversorgung und keine Integrationsleistungen zukommen sollten, fristete die Flüchtlingssozialarbeit als professionelles Handlungsfeld bis vor kurzem ein Schattendasein. Ebenso blieb es fast vollständig aus dem Professionsdiskurs ausgeblendet, die professionellen Standards sind kaum entwickelt. Ein Positionspapier aus Fachkreisen (2016) soll die Diskussion darüber in Gang setzen.

Unzulängliches Management in eilig eröffneten Not- und Gemeinschaftseinrichtungen erhöht die angespannte Situation, löst Überforderung und Stress aus. Der „institutionalisierte Widerspruch zwischen Erwartungen und Realität“ führt zu „Abwehrhaltung“ und „Selbsttäuschung“ und vor allem dazu, in den Geflüchteten das Problem zu sehen (Walkup nach Harrel-Bond: 72f.). Geopfert werden Ansprüche an regelgeleitetes, für die aufgenommenen Menschen transparentes Handeln, denen damit die Kontrolle über ihre Lebenssituation weiter genommen wird.

Wie wird beispielsweise reagiert, wenn Teilnehmende an Deutschkursen enttäuscht über die Niveaus sind, die ihren Ambitionen nicht entsprechen? Wird dies, angesichts der großen Anstrengungen von Freiwilligen wie Professionellen, als undankbare „Anspruchshaltung“ abgetan? Mit ausreichenden Ressourcen, fachlichen Qualifikationen, beratender oder supervidierender Unterstützung gelingt es eher, die Beschwerden als berechtigt zu sehen und kreativ nach Möglichkeiten zu suchen, die Bedingungen für freiwillig unterbreitete Deutschstunden zu verbessern (warum dies bei professionellen Anbietern meistens ebenso schlecht gelingt, wäre eine eigene Diskussion).

Aktuell herrscht großer Druck, geeignete Mitarbeiter_innen zu finden; der Markt mit professionellem Personal ist „leer gefegt“. Da wird eine Praxisstudierende des vierten Semesters sofort in einen Arbeitsvertrag einer Übergangseinrichtung übernommen; da wird die Leitung einer Gemeinschaftsunterkunft einer Betriebswirtschaftlerin übertragen, die pädagogische Arbeit von Honorarkräften geleistet. Auch hier sei an die Anfänge der Ausländersozialarbeit erinnert, als händeringend muttersprachliche Kräfte gesucht wurden. Nicht immer reichte die fachliche Qualifikation aus, oft genug wurde eine entsprechende Nachqua-

lifizierung versäumt. Weiterbildungsstudien wie auch Beratungsangebote für Ehrenamtliche sind nötig, um gerade dort produktive Lernprozesse anzustoßen, wo die Widersprüche des Alltags übermächtig sind. Hier wäre auch der Ort für Politisierung des Engagements, das die individuellen Bemühungen um eine Diskussion struktureller Unzulänglichkeiten und Ungleichheit ergänzt, die weder humanitär noch pädagogisch kompensiert werden können.

Schlussbemerkungen

Ulrike Baureithel stellte im 'Der Freitag' (24.03.2016) die Frage „Wie weit reicht reine Charity, die sich davor scheut, politische Fragen zu stellen?“. Dass nur „reine Charity“ am Werk ist, lässt sich jedoch nicht durchgängig belegen. 'Refugees Welcome' zählt zu den explizit gesellschaftspolitisch wirkenden Strömungen, so z.B. das „Bündnis 'Refugees Welcome' Leipzig“ mit dem Statement „Gegen den rassistischen Strom und die nationalistischen Wellen“ (<http://refugeeswelcome.blogspot.eu/> [25.04.2016]). Das politische Bekenntnis gilt der Prävention xenophober Stimmungen, wie sie sich Anfang der 1990er Jahre aufschaukelte und weite Kreise der Bevölkerung erfasste. Aumüller et al. (2015: 122ff.) kommen auf Basis von lokalen Fallstudien zu dem vorsichtigen Schluss, dass zivilgesellschaftliche Initiativen den lokalen Diskurs über Flüchtlinge beeinflussen: Indirekt, weil gute Betreuung die soziale Integration fördert und so Vorurteilen und Stigmatisierung vorbeugt. Direkt, weil es zu Begegnungen zwischen geflüchteten Menschen und Anwohner_innen kommt, aber auch zu „strategischen Interventionen im öffentlichen Diskurs, beispielsweise auf Veranstaltungen und Kundgebungen“ (Daphi 2016: 37).

Dennoch hat Baureithel Recht: Wenn bisher die Zivilgesellschaft das Versagen des Staates kompensiert hat, dann ist es jetzt an der Zeit, Abwehrstrategien der Asylpakete zu thematisieren sowie eine vorausschauende und nachhaltige Vorbereitung von Strukturen und Institutionen einzufordern. „Migration ist wie Erderwärmung“, nämlich vorhersehbar, so Paul Collier (2014: 272). Umso wichtiger, eine breite Debatte anzustoßen über die Zukunft im „globalen Dorf“ (ebd.: 257), über Ursachen und Folgen von Migration hier und in den Herkunftsländern und zu Positionierungen zu kommen, die der Komplexität der Lage angemessen sind.

Literatur

- Auernheimer, Georg 2004: Gleichheit und Anerkennung als Leitmotive interkultureller Pädagogik. <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/interkulturelle/publikationen/bern.html> [12.12.2015]
- Aumüller, Jutta/Daphi, Priska/Biesenkamp, Celine 2015: Die Aufnahme von Flüchtlingen in den Bundesländern und Kommunen. Behördliche Praxis und zivilgesellschaftliches Engagement. Expertise gefördert und herausgegeben von der RBS. Stuttgart
- Barwig, Klaus/Hinz-Rommel, Wolfgang 1995: Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste. Freiburg
- Baureithel, Ulrike: Gemeinsame Sache machen. Wie gelangt man vom humanitären Engagement zur politischen Aktion? Über die neue Aktualität alter Fragen. In: der Freitag, 24.03.2016
- Collier, Paul 2016: Exodus. Warum wir die Einwanderung neu regeln müssen. München
- Harrell-Bond, Barbara 2002: Can Humanitarian Work with Refugees Be Humane? In: Human Rights Quarterly, Vol. 24, No. 1 (Feb.): 51-85. <http://www.jstor.org/stable/20069589> [10.05.2016]
- Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf 2015: EFA-Studie: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland, 1. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014, Berlin: Berliner Institute für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin
- Gogolin, Ingrid/Krüger-Potratz, Marianne 2006: Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Opladen & Farmington Hills
- Positionspapier 2016: Soziale Arbeit mit Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften – Professionelle Standards und sozialpolitische Basis. 2016. <http://fluechtlingssozialarbeit.de>

*Sabine Jungk, Katholische Hochschule für Soziale Berufe,
Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin
E-Mail: jungk@online.de*